Frauen-Zeitung

Ich sehe dich in tausend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt,
Doch keins von allen kann dich schildern,
Wie meine Seele dich erblickt.

Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
Seitdem mir wie ein Traum verweht,
Und ein unnennbar süßer Himmel
Mir ewig im Gemüte steht.

Friedr. v. Hardenberg (Novalis).

Liebfrauentag

Funkelnde Spätpracht auf den Beeten, an den Sträuchern. Frauenhände pflücken Blumen und duftendes Kräuterzeug langstengelig ab, um großmächtige Buschen daraus zu binden, zur Kräuterweihe am hohen Frauentag. Die werden dann aufbewahrt das ganze Jahr: in den Rauchnächten, auch etwa bei schweren Wettern, wird geräuchert damit.

Oben am Berg überm Wald steht ein Einzelnhof, da sind die Mutter des Bauern und ihre jüngste Tochter just fertig geworden mit dem Buschen, zur Bewunderung der beiden Kinder, die mit runden Augen und offenen Mündern dem Werk der Ahndl und des Basl zuschauen. Jetzt drängen sie der Ahndl nach in die Kammer, wo die junge Bäuerin, ihre Mutter, liegt samt dem etliche Tag alten Geschwister. Die freut sich auch an dem Buschen und meint: einen schöneren wird wohl niemand haben. Wer ihn denn tragen darf? wollen der Lenzl und die Zenzl wissen und streiten natürlich darum. „Eine Ruh sollen sie geben!" schafft ihnen die Ahndl und fragt, ob sie auch wissen, weshalb die Kräuterweih ist an Mariä Himmelfahrt? Weil sie nur so ungefähr was daherplappern, erzählt sie es ihnen nochmal, schon damit sie still sind und die Mutter nicht plagen.

Als die seligste Jungfrau gestorben war, hatten die heiligen Jünger und Apostel gar große Trauer und bitterliche Sehnsucht nach ihrer Lieblichkeit. Da gingen sie, um noch einmal des Anblicks teilhaftig zu werden, am dritten Tage zu ihrem Grabe. Da sie es aber öffneten, war anstatt des heiligen Leibes, der in den Himmel aufgenommen worden, das Grab voll der herrlichsten Blumen und duftenden Kräuter. Des zum Gedächtnis ist die Kräuterweih am hohen Frauentag. Während des „Dreißigst", von jetzt bis zum 14. Sept., haben alle Pflanzen, die gegen Krankheit gut sind, vermehrte Heilkraft; die giftigen Tiere aber verlieren ihr Gift. Alles zu Ehren unserer lieben Frau.

Indes die Kinder noch staunen, kommt der Bauer herein und sagt: er wäre gerichtet, und die Burgl — seine Schwester — soll sich schicken, daß sie hinunterkommen. Die schickt sich auch, was sie kann, denn es ist ein ziemlich weiter Weg zur Kirche, und heute hat sie zweimal Grund, sich nicht zu verspäten. Denn sie wird mit dem Michl zum erstenmal als Brautpaar verkündet (aufgeboten).

Ein Pfiff unterm Fenster — drunten steht der Michl mit seinem Vater. Jetzt wird Pfiat Gott gesagt. „Tut's für mich mitbeten!" bittet die junge Frau. Der Ahndl tut es and, nicht in die Kirche zu können, aber sie muß die noch nicht aufgesegnete Sohnsfrau und das kleine Bübel betreuen. Also macht sie der Burgl nur das Kreuz und schärft ihr ein, recht andächtig sich der Fürbitte der Himmelsmutter zu empfehlen — „sie alleinig weiß immer, wie's uns Weiberleuten ums Herz ist".

Das Trüpplein zieht zu Tale; voran die zwei Kinder, die den Buschen unschichtig tragen dürfen, dann die Burgl mit dem Michl; die beiden Bauern bilden unter bedächtigen Gesprächen die Nachhut. Das Brautpaar redet nicht viel, dafür steht den zwei Kleinen der Mund nicht still. Sie mustern den Buschen, ob alles drin ist, was nach Aussage der Ahndl hineingehört: Raute und der hoch hinausragende Himmelbrand, Kamille und Münze — „weißt, wo's Tee davon gibt!" — und Bibernell und brennende Lieb — „Geh' zu, du weißt ja nix," trumpft der Lenzl dem Schwesterlein auf, „das ist doch Liebstöckl. Brennende Lieb ist keine dabei — die Ahndl sagt: die nimmt die heilig Weih net an."

Das Paar, das hinter den Kindern geht, hört jedes Wort. Der Michl, schmunzelnd, gibt seiner Zukünftigen einen Renner. „Hast g'hört? Was ist's nachher mit der unsrigen?" — „Anders, hoff' ich," versetzt die Burgl ernsthaft; aber wie er sie so spitzbübisch und dabei doch gutmütig anlacht, muß sie auch ein bißl lachen. Er ist halt einer, dem man nicht bös sein kann.

Horch, jetzt heben die Glocken an! In den Lüften wogt und klingt und schwingt es — in der Kirche, wo es schon nicht leicht ist, sich durchzudrängen, flimmert es hundertfarbig, wallt das schwüle Gedüft der unzähligen Buschen. Vom Frauenaltar her quillt ein süßer starker Rosenduft: ganz in Rosen eingehüllt hat der alte Mesner das Bild der Himmelskönigin. Langsam schieben sie vor zum Altar: die Burgl, hinter dem Buschen und den Kindern, windet den Rosenkranz fest um die schlanken aber harten Finger. Kein Auge wendet sie vom holdseligen bekränzten Frauenbild. An der Schwelle des Weibtums überkommt ein seltsam zages Gefühl die sonst resche Dirn angesichts des Urbilds magdlicher Reinheit, heiliger Mütterlichkeit. Mehr mit dem Herzen als mit den Lippen betet sie, daß die Benedeite ihr gnädig sei, jetzt als Braut — bald als Frau — einst, will's Gott, als Mutter. —

Aus den Rosen heraus, über die Fülle der Blumen hinweg, lächelt zart und hold das Marienbild.

Helene Raff

Die Weizenähren

(Altbayerische Legende)

Zu Anfang der Welt, da die Menschen noch in Frieden und Unschuld lebten, hatten sie die Fülle alles Guten, also daß an einem einzigen Getreidehalm die Aehrenbüschel dutzendweise hingen. Aber mählich entfernten die Menschen sich von Gott und seinen Geboten: sie wurden immer selbstischer und habgieriger und trieben schnöden Mißbrauch mit der Gottesgabe. Da riß Gottvater, zürnend ob solchen Undanks, die Aehren ab, eine nach der andern, bis daß an jedem Halm nur noch die oberste und letzte übrig war. Das erbarmte die Mutter Gottes, und sie legte Fürbitte ein, daß wenigstens den armen Vöglein unterm Himmel die Körner zu ihrer Nahrung verbleiben möchten. Also ließ der Schöpfer die Aehren bestehen, und so ist die Brotfrucht den Menschen erhalten geblieben.

Gegenwart der Mutter. Eine Hausmutter, der ihre Kinder mit vertraulichster und doch ehrfurchtsvoller Herzlichkeit begegnen, erzählte: „Ich bemühe mich, nicht beständig hinter meinen Kindern her zu sein, nicht bei allem zu kritisieren, zu belehren usw. Aber ich bemühe mich auch, schweigend und unauffällig alles zu sehen und zu hören, was in ihrem Leben, in ihren Herzen vorgeht. Darum muß ich immer da sein; wenigstens, so weit es möglich ist, lege ich meine aushäusigen Gänge immer auf die Zeit, wo meine Kinder in der Schule, auf einem Schulausflug, bei Verwandten oder Freunden eingeladen sind. Nicht, daß sie noch so klein wären — im Gegenteil: sie sind in dem Alter, wo der Mensch mit sich und in sich schon allerlei durchmacht. Deshalb vermeide ich, sie einen ganzen Tag, namentlich einen lange vorherbestimmten Tag sich selbst oder Unbekannten zu überlassen. Ungute Einflüsse suchen hinter den Eltern stets herumzukommen. Und feinfühlige Kinder wissen instinktmäßig, wen sie ihrer Mutter bringen können oder nicht. So lange das Kind empfindet, daß es in der Nähe der Mutter schwer ist, eine Dummheit oder Schlimmeres zu begehen, und daß es vor der Mutter am leichtesten ist, eine Dummheit zu gestehen und sich raten zu lassen, so lange hat die Mutter beim Kinde den Platz, von dem niemand sie vertreiben kann."

Emmy Stradals Nachfolgerin. Aus Wien wird gemeldet: An Stelle der verstorbenen Nationalrätin Emmy Stradal wurde als Vorsitzende des Landesfrauenausschusses der Großdeutschen Volkspartei Adele Eder, Gemeinderätin von Stocherau, gewählt. Sie ist eine jüngere Schwester der Verstorbenen und bereits seit dem Umsturz im öffentlichen Leben tätig. Außer den Fähigkeiten für ihre neue Stellung bringt sie noch große äußere Aehnlichkeit mit ihrer warmfühlenden, klugen Vorgängerin mit und ist durch gewandte Rednergabe ausgezeichnet.

Kirchliches Frauenstimmrecht. In sechs Kantonen der Schweiz besitzen die Frauen zurzeit das kirchliche Stimmrecht; im Kanton Bern, Neuchâtel und Waadt das aktive — d. h. die Frauen dürfen nur wählen, aber nicht gewählt werden —, in den Kantonen Basel, Genf und Graubünden hingegen auch das passive, sie dürfen also auch in Kirchenrat und Synode gewählt werden. Im Kanton Bern ist das kirchliche Frauenstimmrecht nicht einheitlich von Kantons wegen eingeführt, vielmehr ist der einzelnen Gemeinde überlassen, das kirchliche Frauenstimmrecht einzuführen oder nicht; es braucht hierzu einen besonderen Gemeindebeschluß.

Wohnungsnot und Altershilfe

Die vielen düsteren Bilder, die der am öffentlichen Wohl heute Mitarbeitende in sich aufnehmen muß, sind für das Frauengemüt nur dann erträglich, wenn ihm irgendwie Hoffnung ersteht, wie sie zu bannen sind, wie ihre Weiterentwicklung zu hemmen, ja im einzelnen Falle zu wandeln ist. Ein solcher Hoffnungsstrahl nach zwei Seiten ist denen erstanden, die sich zur Gründung des Altersheims entschlossen haben, von dem im Hauptblatt schon mehrfach die Rede war und dessen hier in der Frauenzeitung auch gedacht werden soll. Ist doch Frauenerfahrung die Mutter dieser Gründung, wenngleich sich jetzt hocherfreulicherweise auch Männerkreise dafür interessieren und sich entschlossen haben, an dem schönen Doppelzweck mitzuarbeiten.

Die Fürsorge für unsere alternden Mitschwestern und Ehepaare, denen eigene Wohnung und Selbstbedienung zur Last geworden ist, hat ja nicht allein zu dem Entschluß und zur Ermöglichung des Baues geführt. So wünschenswert die Gründung uns auch schon seit langem war, so hat diesem Wunsche immer die Unmöglichkeit der Ausführung entgegengestanden. Merkwürdigerweise ist eine zweite Not, die Not der Jungen, die eine Familie, aber keine Wohnung haben, und der wir zugleich steuern wollen, hier der helfende Faktor, der uns dem Ziele zuführt.

Die Erstellung von neuen Wohnungen begegnet bekanntlich größter Schwierigkeit durch die starke Verarmung weiter Kreise, so daß hier die öffentlichen Körperschaften weitgehendst helfen mußten. Aber immerhin ist es eine verhältnismäßig kleine Anzahl von Wohnungen, die mit Hilfe der zur Verfügung stehenden Mittel von Staat und Gemeinde gebaut werden können, und diese bringt nur geringe Erleichterung.

Durch die Aufnahme in unserm Altersheim, das auch für ältere Ehepaare bestimmt ist, können mit Beschleunigung und in vergrößertem Ausmaß Wohnungsabgaben erfolgen, zu denen die durch den Großbau-Zuschuß beanspruchten Mittel in gar keinem Verhältnis stehen. Hätte bis hierher die Frauenarbeit nur diesen Gedanken reifen lassen, so wäre dies schon ein schöner Erfolg. Sie geht aber noch weiter: sie will alles daran setzen, daß das erstehende Heim eine behagliche, freundliche Unterkunft bildet, in der trotz natürlich nötiger Hausgesetze jeder nach Können und Wollen möglichst in gewohntem Rahmen weiterleben kann und der Sorgen für Reinigung, Instandhaltung, Beschaffung angemessener Nahrung ledig ist, ohne den einschränken zu wollen, dem dieses Sorgen in gewissem Sinn unentbehrlich geworden.

Das Haus soll zunächst 80 Insassen aufnehmen; Ehepaare sollen zwei, Einzelpersonen in der Regel ein Zimmer erhalten. Die Zimmer werden im Preise verschieden sein, je nach Größe und Ausstattung, mit oder ohne eingebauten Alkoven und Kochraum. Eingebauten Waschtisch mit fließendem Wasser und eingebauten Schrank soll jedes Zimmer haben. Die Bewirtschaftung geschieht durch eine neutrale Schwesternschaft, wird Selbsthilfe, Gemeinschaftsverköstigung, Einzelservice usw. vorsehen. Elektrische Beleuchtung, Zentralheizung, Bäder, Aufzüge werden vorhanden sein. Der Durchschnittspreis ist vorläufig für Wohnung und Pension mit 80 Mark monatlich angesetzt. In der Regel ist die jeweilige Abgabe einer Wohnung von zwei Zimmern und Küche die durch den Stadtrat gestellte Bedingung, unter welcher der Bauzuschuß, der die Erstellung des Hauses ermöglicht, zur Verfügung gestellt wird.

Das starke Interesse, das von allen Seiten dem Plan begegnete (bevor noch bekannt war, daß unter den zur eventuellen Verfügung gestellten Wohnungen recht hochwertige sind), und die durch gelegentlich aufgetauchte Zeitungsnotizen entstandenen Anfragen von auswärts — man kann sagen aus allen Teilen des Reiches — zeigen, daß hier ein Weg gefunden ist, dessen Verfolgung dem Ganzen dient.

Auch die vorgesehene Bauweise des Altersheims wird interessieren. Wie der dem gleichen Kreise im Zusammenwirken mit dem Architekten wohlgelungene Bau des kleinen Kinderheims an der Düsseldorfer Straße soll der große Bau die neuesten Errungenschaften einer zweckdienlichen, sparsamen und zugleich gefälligen Bauweise vereinigen; auch hier soll kein Winkelchen ungenutzt bleiben, alles hell, luftig, freundlich, warm und gemütlich wirken, und auch hier soll das Wissen und Können des Architekten sich mit der Erfahrung der Hausfrau verbinden, um das erstrebte Ziel zu erreichen.

Weite Frauenkreise aber werden ebenso, wie wir es unsern männlichen Mitbürgern gegenüber tun, herzlichst gebeten, sich einen Anteil zu sichern an dem Doppelwerk, das Hilfe für alt und jung bringen will, durch Erwerb der Mitgliedschaft bei dem Verein Altersheim, der zeitgemäße, uneigennützigste und deshalb soziale und nationale Arbeit zu tun im Begriff steht.

Luise Kiesselbach

Kinder-Kleidung für den Herbst

Bei Kinderkleidern muß man ganz genau wissen, wie weit man in der Nachempfindung der Tagesmode gehen darf und muß unter allen Umständen überladene oder phantastische Wirkungen zu vermeiden suchen. Hypermodernen Linien soll man ebenfalls unbedingt aus dem Wege gehen, da derart übertrieben angezogene Kinder sehr unvorteilhaft aussehen und für einen sehr unsicheren Geschmack der Mutter zeugen.

Ebenso wie das Kleid soll auch das Hütchen des Kindes einfach sein. Da es ja meist sehr strapaziert wird, ist die Qualität des Materiales sehr wesentlich. Am besten sieht immer Filz aus, der auch sehr praktisch ist, weil Regen und Flecke ihm nur sehr wenig anhaben können und er immer leicht zu reinigen und umzuformen ist.

Wie die neuen Kinderkleidchen für die Herbst- und Wintersaison aussehen sollen, zeigt unsere Gruppe:

Das kleine Kleid für Haus und Schule, eigentlich der wichtigste Bestandteil der Kinder-Garderobe, ist als letzte Skizze zu sehen: man kann ein solches Modellchen ebensogut in dunkler Farbe (etwa in blauem Rips oder Cheviot) wie auch in hellem Flausch, der sehr warm hält, verfertigen. Die Grundform dieses Kleidchens ist sehr einfach: ein kleines Hohlfaltenröckchen und ein Jumper mit einer Knopflochleiste, in welche die Knöpfe des Röckchens passen; eine Linie also, die der „Spielhose" der kleinen Jungen angeglichen ist. Die Schattierung des Kragens und der Seidenbinde ist davon abhängig, ob dieses Spielkleid in heller oder dunkler Farbe nachgearbeitet wird. Eine matrosenartige Mütze sieht dazu gut aus.

Der Paletot soll hauptsächlich gut warm halten und wirkt zweifellos in flauschigem Karo-Materiale am besten. Eine Verbrämung am Kragen und an den Manschetten ist sehr von Vorteil. Dazu wählt man den [illegible] Filzhut in der Farbe des Grundmateriales dieses Mäntelchens (Bild 3). Einen sehr hübschen kleinen Stoffanzug, der in Blau am besten aussehen wird, zeigt das erste Modell. Er besteht aus einem Kleidchen mit glattem Oberteile und in Hohlfalten gelegter Schoß, sowie einem darüber zu tragenden Jäckchen mit Fellbesatz und Applikationsstickerei in bunten Farben. Ein solches Jäckchen erweist sich für den Spaziergang im Herbste als sehr praktisch und im Winter als ganz besonders angenehm für das Haus.

Daß auch die Jumperkleidung in der Kindermode Berücksichtigung findet, zeigen wir im zweiten Bilde. Der mit schmalen Hermelinstreifen besetzte Jumper ist aus einem Restchen bedruckter Seide verfertigt, das in zwei Volants abgestufte und plissierte Röckchen aus einfärbigem Material. Sicherlich wird sich jedes kleine Mädchen mit einem solchen Jumperkleide ungemein „erwachsen" fühlen und darauf sehr stolz sein.

W. U.

Verband „Deutsche Frauenkleidung und Frauenkultur", e. V. Auf der Gesolei-Düsseldorf, im „Haus der Frau (H. 62) und in der Halle „Bekleidung" (84a) vertritt diese bedeutsame Frauenorganisation eines ihrer Wirkungsgebiete, das der Frauenkleidung, gemäß der sieben Punkte ihres Arbeitsplanes. Die Kleidung der Frau sei: gesundheitlich, ethisch, sozial vorbildlich, sie sei volksgemäß, volkswirtschaftlich, künstlerisch und technisch einwandfrei! Während in Halle 84a gemeinsam mit dem Hygiene-Museum Dresden das Thema: „Kleidung und Körperpflege" behandelt wird, hat im Hause der Frau die Ausstellung „Die Kleidung der Frau im Haus und Beruf" vorzügliche Ergänzung gefunden durch die benachbarte Schau der „Nürnberger Werkstätte für deutsche Frauenkleidung". Die sorgsamst ausgenützten, geschmackvoll ausgestalteten Räume umschließen Plastik und neuzeitliche Lichtbilder, Tafeln und künstlerisch feine Aquarelle, Statistiken und Diagramme, bescheidene und reich geschmückte Modelle für Ober- und Unterkleidung, ebenso gesundes, vernunftgemäßes Schuhzeug. Alles, was in Beispiel und Gegenbeispiel über den gesunden und den schädlich veränderten Frauenkörper und über dessen Beziehung zur Kleidung gesagt werden kann, ist eindringlich dar-

Wie der liebe Gott Stürmeleins Kerze anzündete

Von
Hedwig Stieve

Hedwig Stieve, die Tochter des Münchner Historikers, Verfasserin des „Tagebuchs einer Fürsorgerin" und Mitverfasserin von „Ein Tag aus dem Leben einer Wohlfahrtspflegerin", stellt sich uns hier mit einem Märchen eigener Erfindung vor.

Es war einmal ein kleines Mädchen, das wurde Stürmelein genannt, weil es so ein kleines, stürmisches Herz hatte, mit dem es die ganze Welt erfassen wollte. Es gab bald keinen Winkel im ganzen Hause mehr, den Stürmelein nicht durchstöbert hatte. Kein Schrank, keine Truhe, kein noch so verborgenes Ding war sicher vor ihm. Als es das Haus von oben bis unten kannte, machte sich Stürmelein über den Garten her. Viele Wochen hindurch betrachtete es jedes Gras und jeden Baum um und um; es warf Steine in den stillen Teich, um zu hören, wie tief er sei und fing die Schmetterlinge ein, um sie zwischen den hohlen Händen halten zu können.

Als es dann im Garten jede Blüte und jedes Blatt, jedes Schattenplätzchen und jeden Sonnenfleck zu kennen meinte, da wollte Stürmelein in die Welt hinaus. Lange sann es darüber nach, wie es unbemerkt entrinnen könnte. Schließlich beschloß es, im Dunkel der Nacht zu entschlüpfen.

An einem Sommerabend machte sich Stürmelein auf zu seiner Fahrt in die Welt. Es war gerade sein Geburtstag gewesen, und das kleine Lebenslicht, das ihm die Eltern dabei angezündet hatten, brannte noch auf seinem Tisch. Das nahm nun Stürmelein mit, weil es doch draußen so dunkel war, und damit huschte es lautlos zum Zimmer hinaus. Im Flur kam es an der Tür vorbei, hinter der die Eltern schliefen. Da blieb es eine Weile stehen und überlegte, ob es nicht doch besser wäre, wieder umzukehren. Dann aber war es ihm, als ob die geheimnisvolle Stimme der Welt nach ihm riefe, und der mußte es folgen. —

Als es das Haustor öffnete, hauchte der Nachtwind herein und löschte Stürmeleins Kerze aus. Da zauderte es einen Augenblick; es sah aber, daß die Nacht klar war und so lief es durch den Garten hin. Es klinkte das Gitter auf und nun stand es draußen. Da erschrak es. Denn vor ihm dehnte sich die Erde in unabsehbarer Weite, und über ihm wölbte sich der Himmel in unendlicher Höhe, und dort, wo beide sich berührten, spannte sich ein Kranz von Lichtern aus, die alle ihre Strahlen auf Stürmelein zu schießen und es damit zu locken schienen.

Da lief Stürmelein blindlings auf eines der strahlenden Lichter hin; bald aber kam ihm ein anderes schöner und heller vor, und es wandte sich ihm zu; dann wieder fiel ihm ein anderes, lockenderes Licht ins Auge und es änderte wieder die Richtung — und so ging es fort und Stürmelein rannte auf der weiten Ebene kreuz und quer von einem Licht auf das andere los und konnte keines erreichen. Endlich war es so müde, daß es sich auf die Erde setzen mußte und weinte, weil die Welt so unendlich weit und der Himmel so unendlich hoch und die tausend Lichter so unendlich fern waren.

Als es sich etwas getröstet hatte, blickte es von ungefähr auf, und es wurde gleich wieder von dem Wunsch erfaßt, die Sterne, die von dort herunterblitzten, an sein Herz zu schließen. Weil es aber begriff, daß es sie nicht vom Himmel herabholen dürfe, blieb es sitzen und schaute sie nur sehnsüchtig an. Darüber wurde es mit der Zeit etwas ruhiger, und dann fühlte es auf einmal, daß es noch immer seine kleine Geburtstagskerze mit der Hand umschlossen hielt.

Da mußte Stürmelein lächeln. „Vielleicht," dachte es halb bekümmert, „wenn sie nicht ausgelöscht wäre, hätte ich den Weg zu den tausend Lichtern besser gefunden!" — Aber konnte nicht der liebe Gott die Kerze wieder anzünden? — Und Stürmelein hielt die Kerze hoch gegen den Nachthimmel hin. Ja, und da war es, als ob der Himmel sich aufschlösse. Dort, wo die Sterne in einen bleichen Schleier verwoben waren, dort tat sich der Himmel auf und Stürmelein sah den lieben Gott, fern und klar, der sandte aus der Ewigkeit einen Blick zu ihm hinab, und daran entzündete sich die kleine Kerze.

Stürmelein schützte sie mit der Hand, damit der Nachthauch sie nicht ausblasen konnte und stand behutsam auf, um nun weiter zu gehen. Wohin? Es sah ein, daß es nicht mehr kreuz und quer über die Ebene laufen konnte, weil sonst die Kerze verlöschen würde, und es verlangte nicht mehr so sehr zu den tausend Lichtern zu gelangen, weil es nun ja selbst ein kleines, hellbrennendes Licht besaß.

Im Herumschauen aber nahm es in dem weiten Lichterkranz, der sich in der Ferne ausspannte, eine Stelle wahr, wo die Dunkelheit stumpf und unerleuchtet hing; da entschloß es sich, an diese Stelle seine Kerze hinzutragen und freute sich schon in dem Gedanken, daß dann ihr Licht unter den vielen anderen nicht verloren sein würde, weil es ja gerade dort brennen würde, wo bisher nur Dunkelheit war.

Und Stürmelein schritt mit stetigen Schritten auf die Dunkelheit los und trug seine brennende Kerze ernst und bedachtsam vor sich hin.

Sommertagstraum

Heute bin ich in den Blumengärten meiner Jugend gewandelt! Wer, wie ich, in einer kleinen mitteldeutschen Stadt aufgewachsen ist, der kennt sie wohl, die verträumten alten Gärten irgendwo hinter tiefen Höfen, an der Stadtmauer, an einem trägen Flüßchen. Verwachsene Lauben waren darin und hölzerne Gartenhäuschen, in denen es immer etwas nach Moder roch. Und Blumen wuchsen auf den Beeten, die es in den eleganten, gepflegten Großstadtgärten damals gar nicht mehr gab. Da standen Rittersporn und Löwenmaul, Eisenhut und Brennende Liebe, Verbenen und Cinnien und Phlox, der roch so süß nach Honig; die von Dichtern besungenen Georginen und die holden altmodischen hundertblättrigen Rosen, aus denen wir so herrliche Kränze flochten. Zu der Zeit, da wir unsere Kinderspiele zwischen den Blumenbeeten spielten und unsere Jugendträume in den Pfeifenstrauch-Lauben träumten, da war die ganze Gartenromantik und der ganze liebe bunte Sommerblumenflor für die Welt außerhalb der kleinen Städte ein überwundener Standpunkt. Da legte man Tennisplätze an und pflegte Zwergobstbäume und seltene Rosensorten.

Heute aber habe ich die leuchtenden Gärten meiner Jugend wiedergefunden! Sie sind gar nicht weit; eine kurze Fahrt mit der Straßenbahn, und das Tor tut sich auf zu einem Wunder der Blumenpracht. Der Blumengarten unseres Botanischen Gartens, draußen bei Nymphenburg, prangt jetzt in einer Ueppigkeit, die bezaubernd ist. Ein Meer von Fülle und Farbe ist ausgegossen, ein brausendes Finale der ach! schon bald verklungenen Sommersymphonie. Da fehlt kein Farbton zwischen dem schneeigsten Weiß und dem tiefsten Purpur, dem sattesten Goldgelb. Alle Himmelsfarben schauen einen an vom zartesten Hauch der Morgenröte bis zum dunklen Blau des Föhnhimmels. Und alle Blumenhäupter, die da stehen, sind gleichsam über sich selbst hinaus gesteigert zu überirdischer Schönheit, sind Idealbilder von Blumen. Diese Pflanzen blühen ja nicht zur Freude allein, das macht sie ein wenig fremd und unpersönlich. Keine tändelnde Hand darf sie pflücken, sie werden nicht Gabe der Liebe, sie schmücken kein Fest. Tempeldienerinnen sind sie im Dienste der Wissenschaft, darum stehen sie so stolz und unnahbar. Wer aber traurig ist und müde, der soll hinausfahren und sich den warmen Glanz der Blumenschönheit in die Seele scheinen lassen. Und wem das Leben lacht, der wird es doppelt genießen, hier, wo sich auf kleinem Raum so viel Pracht und Anmut zusammendrängt.

L. Sachsenhauser

Weiße Welt. Vom 29. Aug. bis 1. Sept. findet im Rahmen der Leipziger Textilmesse eine Sonderausstellung „Die Welt in Weiß" statt, welche die größte Warenschau weißer Textilerzeugnisse sein wird, die es bisher gegeben hat.

„Mutti, bitte, mach mir das!" Wenn auch dieser häufige Ruf aus Kindermund bisweilen der vielbeschäftigten Hausmutter einen Seufzer entlockt, ist es ihr doch wieder süß, dem Kind so notwendig, so unentbehrlich zu sein. Aber so bald es angeht, muß sie die Pflicht fühlen, den kleinen Menschen selbständig zu machen, nicht seine Hilflosigkeit zu hätscheln. Er wird sich nur freuen, nur stolz sein, wenn sie ihm zeitig die kleinen Handgriffe des selbständigen Aus- und Anziehens beibringt, ihm lehrt, kleine Schäden an seinen Spielsachen selbst auszubessern, kleine häusliche Dienstleistungen, einfache Besorgungen auszuführen. Jung gewohnt, alt getan! — Der in jeder Lage hellsichtig und tatkräftig zufassende Erwachsene dankt dereinst der Mutter, deren Weisheit ihn früh selbständig machte.